

Impulsansprache

Dr. Hans-Gert Pöttering

Präsident des Europäischen Parlaments a.D.

Unsere Verantwortung als Christen für die Einigung Europas

beim Europakongress 21.-23. November in Paderborn

Religiöse Minderheit – kultureller Mehrwert. Wie prägt Religion Europa?

Mittwoch, 21. November 2018, 19:00 Uhr

Historisches Rathaus der Stadt Paderborn
(40 Minuten)

Sehr geehrter Herr Professor Dr. Hobelsberger,
sehr geehrter Monsignore Austen
lieber Bürgermeister Dreier
werte Exzellenzen,
meine sehr geehrten Damen und Herren,

»Mit dem Himmelreich ist es wie mit einem Schatz, der in einem Acker vergraben war« (Mt 13,44). Dieses Wort aus dem Matthäusevangelium könnte vielleicht über dem Europakongress stehen. Es soll auf den Reichtum hinweisen, den das christliche Erbe für die Zukunft Europas haben kann – für das friedliche Zusammenleben seiner Völker und Kulturen, für den Zusammenhalt trotz unterschiedlicher Temperamente und Lebensweisen. In den vergangenen Jahren scheint dieser Schatz jedoch manchmal verborgen gewesen zu sein. Das christliche Erbe Europas war wie im Acker vergraben. Im Rahmen des Europäischen Kulturerbejahres – Sharing Heritage – haben Sie sich vorgenommen, den Glanz dieses Erbes sichtbar zu machen und wieder zum Leuchten zu bringen. Daran möchte ich mich mit meinem (eröffnenden) Impuls gern beteiligen.

Es ist das Anliegen des Europäischen Kulturerbejahres, Europa seinen Bürgerinnen und Bürgern näher zu bringen. Der Beitrag, den die Katholische Hochschule NRW und des Bonifatiuswerkes mit dem Europakongress dazu leisten, will die Lebendigkeit und Zukunftsfähigkeit des christlichen Erbes, seiner Ursprünge und seiner Wandlungen in Erinnerung rufen. Die religiösen Überlieferungen Europas können noch heute Antworten auf Fragen nach dem Sinn menschlicher Existenz und den Bedingungen menschlichen

Zusammenlebens geben. Was verbindet uns als Europäer? Was sind unsere gemeinsamen Wurzeln? Worauf können wir gemeinsam bauen? Es geht darum, Verschüttetes wiederzuentdecken und sich auf die Suche nach Verbindendem zu machen. Nur so können wir den Schatz gemeinsam bergen und für unsere gemeinsame Zukunft fruchtbar machen.

Erbe, das klingt rückwärtsgewandt und der Vergangenheit zugehörig. Doch dieser Eindruck trügt. Unser kulturelles Erbe ist heute noch spürbar im Alltag, nicht nur in alten Bauten – wie hier im historischen Rathaus – in Kirchen und Museen, in klassischer Musik und folkloristischen Traditionen, sondern vor allem in Menschen. Menschen, die vor uns gelebt haben und die uns zu Vorbildern und Wegweisern werden können.

Einer dieser Vorläufer ist der heilige Bonifatius. Er lebte im 8. Jahrhundert zur Zeit der frühen Karolinger. Geboren und ausgebildet in England kam er ins Frankenreich und nach Germanien. Im Prinzip also eine Freizügigkeit, die auch heutigen Europäern gegeben ist: Reisen ohne Grenzen und seinen Arbeitsplatz in ganz Europa zu finden. Durch damals neue Methoden wollte er den Glauben an Jesus Christus verbreiten. Mit Hilfe der fränkischen Herrscher gelang es ihm, eine Struktur von Bistümern und Klöstern zu schaffen. So festigte er die organisatorischen Grundlagen für den christlichen Glauben. Aufgrund dieser weitsichtigen Leistung galt er im 19. Jahrhundert für viele als „Apostel der Deutschen“.

In der Verbreitung der christlichen Botschaft war Bonifatius gradlinig. In einem seiner berühmten Briefe schreibt er: „Wir wollen nicht

stumme Hunde sein, nicht schweigende Späher, nicht Mietlinge, die vor dem Wolf fliehen, sondern besorgte Hirten, die über die Herde Christi wachen, die dem Großen und dem Kleinen, dem Reichen und dem Armen, jedem Stand und Alter, ob gelegen oder ungelegen, jeden Rat Gottes verkünden“. In dieser Standhaftigkeit, das Wort Gottes zu verkünden, kann er uns heute noch ein Vorbild sein. Denn auch heute ist es nicht mehr überall leicht, sich zu seinem christlichen Glauben zu bekennen. In vielen Stellen in Deutschland und in Europa geht die Zahl der Getauften zurück. Menschen, die öffentlich bekennen, dass ihnen ihr Glaube etwas bedeutet, werden weniger.

In der säkular geprägten Alltagswelt scheint Religion, soweit sie die christliche Religion betrifft, zu einer Privatsache zu werden. In der Öffentlichkeit rücken christliche Gebräuche und Rituale zunehmend in den Hintergrund. Damit verblassen das Interesse und die Kenntnis über den Inhalt der christlichen Botschaft und ihren Wert für den Einzelnen und das Zusammenleben in der Gesellschaft. In dieser Situation ist es umso wichtiger, glaubwürdig für das Christentum einzutreten. Es braucht Menschen, die wie Bonifatius mit ihrer Person für den Glauben einstehen und ihn kraftvoll weiterzugeben bereit sind.

Das können sie nicht allein. Gerade wenn Christen sich in der Vereinzelung, in der Diaspora, befinden, brauchen sie Unterstützung und Zuspruch.

Eine solche Ermutigung und Stärkung scheint angesichts vielfältiger Krisen für Europa bitter nötig. Das hat besonders Papst Franziskus,

der Papst vom anderen Ende Welt, bei seiner Rede anlässlich der Verleihung des Karlspreises der Stadt Aachen 2016 betont:

„Was ist mit dir los, humanistisches Europa, du Verfechterin der Menschenrechte, der Demokratie und der Freiheit? Was ist mit dir los, Europa, du Heimat von Dichtern, Philosophen, Künstlern, Musikern, Literaten?“

Der Papst appelliert an die kulturellen Errungenschaften der Europäer, ihre Leistungen und ihre Fähigkeiten. Er erinnert an Impulse und Beiträge der Christen für Europa und ihre Verantwortung. Er fordert auch jetzt das Engagement der Christen ein. Er fordert uns alle auf, aktiv zu sein und uns zum gemeinsamen Glauben zu bekennen. Umso wichtiger ist es, dass es auch zum Europäischen Kulturerbejahr zählt, die Lebendigkeit der religiösen Wurzeln Europas aufzuzeigen und spürbar werden zu lassen.

„Am Wiederaufblühen eines zwar müden, aber immer noch an Energien und Kapazitäten reichen Europas kann und soll die Kirche mitwirken. Ihre Aufgabe fällt mit ihrer Mission zusammen, der Verkündigung des Evangeliums.“ Der Papst sieht also eine Aufgabe der Christen in Europa darin, die Inhalte des Evangeliums und seine Bedeutung für die Menschen heute wieder deutlicher ins Bewusstsein zu rufen. Dabei bezieht er sich ausdrücklich auf die früheren Glaubensboten, die sich der Stärkung des Glaubens widmeten. Darauf weist Papst Franziskus hin, wenn er sagt:

„Gott möchte unter den Menschen wohnen, aber das kann er nur mit Männern und Frauen erreichen, die – wie einst die großen

Glaubensboten des Kontinents – von ihm angerührt sind und das Evangelium leben, ohne nach etwas anderem zu suchen. Nur eine Kirche, die reich an Zeugen ist, vermag von Neuem das reine Wasser des Evangeliums auf die Wurzeln Europas zu geben.“

Solche Zeugen gab es auch im 20. Jahrhundert. Sie bewiesen angesichts der Schrecken des Zweiten Weltkriegs in der Nachkriegszeit den Mut und die Zuversicht, Grenzen zu überwinden und trotz großen Misstrauens auf den anderen zuzugehen. Die Rede ist – Sie ahnen es schon – von den Gründervätern Europas: Bekannt sind der Franzose Robert Schuman, der Italiener Alcide De Gasperi und der Deutsche Konrad Adenauer. Sie wussten: Europa wird Frieden nur in einer neuen Form der Zusammenarbeit finden können.

Diese Staatsmänner leitete das, was der Papst 2016 als zur Seele Europas gehörig bezeichnete: „Die Kreativität, der Geist, die Fähigkeit, sich wieder aufzurichten und aus den eigenen Grenzen hinauszugehen“. Sie sind heute noch Vorbilder für uns.

Für Papst Franziskus zählt vor allem das Friedensprojekt, das sie errichtet haben. Es besteht nunmehr seit über zwei Generationen. Mit 73 Jahren bildet es die längste Friedensperiode in Europa. Ein „Bollwerk des Friedens, ein Gebäude, das von Staaten aufgebaut ist, die sich nicht aus Zwang, sondern aus freier Entscheidung für das Gemeinwohl zusammengeschlossen und dabei für immer darauf verzichtet haben, sich gegeneinander zu wenden.“

Die frühe Phase des europäischen Friedensprojekts war von christlichen Impulsen geprägt. Robert Schumans Vorstellungen von

einem friedlichen Europa entsprangen seinem christlichen Glauben. Auch Adenauer und De Gasperi verband eine politische Katholizität, die zu Beginn der fünfziger Jahre eine Antwort auf die geistigen und moralischen Verwerfungen des Zweiten Weltkrieges war. Das Christentum stand für Werte, die eine Basis für den Wiederaufbau eines gelingenden Staatswesens bilden konnte.

Diese Wertvorstellungen gingen auf eine lange Tradition unterschiedlicher Einflüsse zurück. In der Gründungsphase der damaligen Europäischen Wirtschaftsgemeinschaft wurde eine Linie einer christlich abendländischen Kultur betont. Wesentlich für das Bild des Abendlandes waren drei Quellen. Die griechische Philosophie und ihre Ideale von Freiheit und Demokratie, die römischen Vorstellungen von Recht und Gerechtigkeit und die christlich-jüdischen Werte von Gottes- und Nächstenliebe. Eine Übereinstimmung von christlicher Welt (karolingischen Ausmaßes) und dem Kontinent Europa prägte die in den fünfziger Jahren vorherrschende Europavorstellung.

Die christlich gefärbte Vision der Gründerväter ist heute weitgehend in den Hintergrund getreten. Das hängt einerseits damit zusammen, dass das christliche Leitbild sich nicht in den europäischen Dokumenten wiederfindet. Die Auseinandersetzungen um die Aufnahme eines Gottesbezuges und die Nennung des religiösen Erbes in die Präambel des Vertrags für eine Verfassung der EU sind bekannt.

Andererseits ist die Aufmerksamkeit für die Vielfalt Europas und die unterschiedlichen geschichtlichen Prägungen gewachsen. Jenseits

des Kerneuopas der sechs Gründerstaaten sind uns heute in einer größer gewordenen europäischen Union die vielfältigen Ausprägungen gelebter Christlichkeit präsent. Sie reichen von römisch-katholischer Volksfrömmigkeit vor allem im Süden und den orthodoxen Traditionen im Osten des Kontinents über gemischt konfessionelle Länder in Mitteleuropa mit evangelisch-lutherischer, aber auch calvinistisch-reformatorischer Ausrichtung bis hin zu lutherisch volksgemeinschaftlich geprägter Lebensweise im Norden. All diese Traditionen formen ein buntes Bild gelebten Christentums im heutigen Europa. Sie sind das Ergebnis historischer Ereignisse und Erfahrungen, die die Europäer in besonderer Weise erlebten. Dazu zählen die Reformbewegungen des 15. bis 17. Jahrhunderts. Das lateinische Christentum zerfiel in viele Richtungen. Diesem Prozess folgten verheerenden kriegerischen Auseinandersetzungen des Dreißigjährigen Krieges. Mit der Einsicht, dass man in Religionsfragen nicht übereinstimmen werde, schloss man 1648 den Westfälischen Frieden von Münster und Osnabrück. Die Konfessionszugehörigkeit der Einzelnen bestimmte der weltliche Herrscher. Die unterschiedlichen religiösen Prägungen haben Auswirkungen auf die Kulturen der jeweiligen Länder gehabt und prägen bis heute deren Wirtschafts- und Sozialstrukturen.

Hinzu kommen philosophische Strömungen wie die Aufklärung. Philosophen in ganz Europa diskutierten die Ideen des Zeitalters der Vernunft. Je nach religiös politischen Verhältnissen wurden sie jedoch in den europäischen Staaten unterschiedlich aufgenommen. Fast überall fanden Vorstellungen Widerhall, die sich mit dem Christentum kritisch auseinandersetzen. Gefördert durch naturwissenschaftliche Erkenntnisse, die teilweise christlichen

Gedanken zu widersprechen schienen, oder auch aggressiven Antiklerikalismus, der sich vor allem sozialistischen und kommunistischen Vorstellungen fand, breiteten sich Denkweisen aus, die ohne Transzendenzbezug auskommen. Die Zahl ihrer Anhänger wächst heute in ganz Europa. Säkulare bilden in einigen europäischen Ländern schon über ein Drittel der Bevölkerung.

Ein weiterer Vorgang, der die konfessionell seit dem Westfälischen Frieden weitgehend gleich gebliebene europäische Landkarte verändert, sind die Wanderbewegungen innerhalb Europas seit Beginn des 20. Jahrhunderts. In jüngster Zeit zählen dazu auch die Arbeitswanderungen und Flüchtlinge aus Kriegsgebieten und anderen Kontinenten. Sie bringen neue religiöse Vorstellungen mit. Viele praktizieren einen ethnisch geprägten Islam, der bis dahin nur in kleinen Minderheiten in Europa vertreten war.

Vor dem Hintergrund dieser Realität bezog sich Papst Franziskus 2016 auf die multikulturelle Identität Europas. Er hob auf die Fähigkeit Europas ab, „die verschiedensten Kulturen ... in immer neuen Synthesen zu integrieren“. Er appellierte an die Europäer, einen „neuen europäischen Humanismus“ zu verwirklichen. Ein solcher Humanismus muss sich aus den europäischen Idealen und Werten speisen.

Im Zentrum dieser Ideale steht der Gedanke, dass der Mensch im Mittelpunkt allen Handelns steht. Seine Würde ist unantastbar. Die Entwicklung dieser Kategorie geht auf verschiedene Denkströmungen zurück. Entscheidend für Christen und Juden ist die biblische Aussage, dass jeder Mensch nach dem Bild Gottes als sein

Geschöpf geschaffen ist. Damit begründet sich die Einzigartigkeit jeder menschlichen Person. Jeder Mensch ist Abbild Gottes. Die zentrale Bedeutung der Menschenwürde zeigt sich darin, dass das deutsche Grundgesetz sie als ersten grundlegenden Artikel nennt: Auch auf europäischer Ebene ist sie in Artikel 1 der Charta der Grundrechte der Europäischen Union verankert: „Die Würde des Menschen ist unantastbar. Sie ist zu achten und zu schützen.“ Feierlich wurde diese Charta der Grundrechte, die unsere Werte, Prinzipien und Ideale enthält, von den damaligen Präsidenten des Europäischen Rates, der Kommission und des Europäischen Parlaments im Europäischen Parlament in Straßburg am 12. Dezember 2007 unterzeichnet.

Aus dem Grundprinzip der Menschenwürde leiten sich Werte für das Zusammenleben ab. Freiheit, Demokratie und Rechtsstaatlichkeit sind hier zu nennen. Für die konkrete Politik und unser Engagement als Christen bedeutet es, dass Menschenrechte eingehalten und humanitäre Verhaltensweisen geübt werden müssen. Politik muss den Menschen dienen, konkret und jedem Einzelnen. Walter Kardinal Kaspar bringt dies in seinem Buch „Barmherzigkeit“ treffend auf den Punkt, wenn er formuliert: „Aus der Würde jedes Menschen folgt der Anspruch auf ein menschenwürdiges Leben in freier Selbstbestimmung und in Solidarität mit allen Menschen“.

Um diese Forderung zu erfüllen, ist ein genauer Blick auf verschiedene Politikfelder nötig. Es geht um soziale Gerechtigkeit und die Ermöglichung von Lebenschancen für alle, um das Recht auf Leben und seine Entfaltung, um die Bewahrung der Zukunft kommender Generationen, um Solidarität mit am Rand der

Gesellschaft Stehenden und um Solidarität der europäischen Staaten untereinander.

Gerade in diesem Punkt scheint das gemeinsame europäische Haus Risse bekommen zu haben. Seit Beginn der europäischen Einigungsbestrebungen ist es immer wieder zu Krisen gekommen. Krisen, die Entscheidungen herausgefordert haben und denen wir als Christen mutig und ohne Furcht stellen müssen.

Bereits 1957 mahnte Jacques Delors den Zustand Europas an. „Wenn es uns nicht gelingt, unserem Kontinent wieder eine Seele zu geben, verlieren wir den Kampf um Europa – denn mehr denn je werden wir mit ethischen und politischen Fragen konfrontiert“.

Um diese Seele geht es, wenn Papst Franziskus 2016 fordert, die „Idee Europas zu „aktualisieren“. In seinem Traum von Europa nennt der Papst verschiedene Bereiche, in denen sich lebendiges Christentum und der Einsatz von Christen lohnt. Er greift auf die Gründerväter zurück und mahnt, wie sie „Brücken zu bauen und Mauern einzureißen“. Dazu zitiert er Alcide De Gasperi: „Von der Sorge um das Gemeinwohl unserer europäischen Vaterländer, unseres Vaterlandes Europa gleichermaßen beseelt, müssen alle ohne Furcht eine konstruktive Arbeit wieder neu beginnen, die alle unsere Anstrengungen einer geduldigen und dauerhaften Zusammenarbeit erfordert.“

Ein besonderes Anliegen ist dem Papst der Einsatz für die Menschenrechte und die Solidarität unter den Menschen. Er spricht von Beistand und Wertschätzung für Arme, für Kranke und Alte. Er

erwartet eine Politik der Unterstützung für Familien und vor allem für Kinder und Jugendliche, einschließlich guter Zukunftsperspektiven.

Wichtig ist ihm der Einsatz für Migranten. Gerade dieses Thema ist in Europa zum Streitpunkt geworden. Gestritten darüber, welche Politik sich mit christlichen Werten vereinbaren lässt und welche nicht. Ein demokratisches Europa ohne die christlichen Prinzipien der Nächstenliebe und Barmherzigkeit sind aber nicht vorstellbar. Was das aber in konkreter Politik heißt, muss debattiert werden. Das kann sich im Einzelfall unterscheiden. Denn aus den biblischen Prinzipien können nicht politische oder ökonomische Handlungsanweisungen abgeleitet werden. Bei allen Abwägungen darf aber die europäische Solidarität nicht verloren gehen. Wir brauchen Lösungen für eine gerechte Verteilung der Migranten in den europäischen Staaten. Es dürfen nicht nur die südlichen Länder die Last tragen müssen, in denen die meisten Flüchtlinge ankommen. Europaweit müssen für alle Flüchtlinge die gleichen Grundsätze, Pflichten und Regeln gelten. Papst Franziskus hat nachdrücklich gemahnt, dass Menschenrechte auch für Flüchtlinge gelten. Sie sind „nicht Nummern, sondern Personen ... Gesichter, Namen und Geschichten“. Wenn aus solchen Diskussionen über den richtigen Weg in der Migrationspolitik eurokritische Töne erwachsen, ist ihnen entschieden entgegenzutreten.

Die Europäische Union muss raus aus der Defensive und offensiv gegen Populisten und Nationalisten in- und außerhalb Europas argumentieren. Nationalismus passt nicht zu einem Verständnis des Christentums und zu einer Kirche, die sich als katholisch allumfassend begreift und die alle Menschen zu einer großen

„Menschheitsfamilie“ zählt. Wenn Religion als ein nationales Merkmal empfunden wird und in Stellung gegen fremde Religionen, meist den Islam, gebracht wird, entspricht das nicht mehr den Vorstellungen des Evangeliums. Dem angstbesetzten Kurs des Niedergangs muss eine positive (europäische) Antwort der Hoffnung und Zukunftsbejahung gegenübergestellt werden.

An dieser Stelle kommen christliche Haltungen ins Spiel. „Fürchtet euch nicht“ lautet das berühmte Wort von Papst Johannes Paul II., das er an seine Landsleute in Polen richtete. „Fürchtet euch nicht“ oder „Fürchte dich nicht“ ist eine Wendung in der Bibel, die sehr verbreitet ist. Kardinal Kasper hält sie für ein Grundwort der Heiligen Schrift.

Als Christen haben wir die Verantwortung, für begründete Hoffnung, Zuversicht und Offenheit einzustehen, damit unsere Werte weiterhin erlebt werden können. In Zeiten, in denen viele Teile unserer Gesellschaft von Ängsten – seien es Zukunftsangst oder die Angst vor Ausgrenzung – geleitet werden, gibt uns unser christlicher Glaube Kraft, mit Zuversicht weiter zu gehen. Diese Zuversicht gilt es zu verbreiten. In einer Zeit, in der Europa von populistischer Kälte und Ausgrenzung geprägt wird, sollten wir Christen für Solidarität und Offenheit einstehen. So können wir uns auf die europäische Vielfalt einlassen. Mit Offenheit, Zuversicht und Solidarität werden die Unterschiede zwischen den einzelnen Mitgliedsstaaten zu einer Bereicherung. Dass diese Vielfalt manchen Osteuropäern Sorge bereitet, ist nicht zu übersehen. Ihre Bedenken sind ernst zu nehmen. Sie sind durch eine andere Geschichte als die Westeuropäer geprägt. Es gilt die Forderung Papst Johannes Pauls II., dass Europa mit zwei

Lungenflügeln, Ost und West, atmen müsse. Das heißt aber auch, dass ein gemeinsames Herz, ein gemeinsames Grundverständnis zu Demokratie und Rechtsstaatlichkeit, vorhanden sein muss. Um diese gemeinsame Wertebasis muss immer wieder gerungen werden. (Dies ist unsere Verantwortung als Christen.)

Mit Offenheit und Verständnis für einander ist es möglich, dass die europäischen Mitgliedsstaaten zusammenarbeiten. Nur so lassen sich die Herausforderungen bewältigen, denen wir uns gegenübersehen. Durch Offenheit den anderen Mitgliedsstaaten gegenüber ist es möglich beim Klimaschutz, der Sicherheitspolitik und der Flüchtlingspolitik gemeinsam Erfolge zu erzielen. Kein Staat Europas kann diese Herausforderungen allein bewältigen. Hier ist an den Appell des Papstes zu erinnern, der die Fähigkeit Europas zur Integration betonte, Brückenbauer auch innerhalb der Mitgliedsstaaten zu sein. Nur wenn wir innereuropäisch eine belastbare Gemeinschaft bilden, werden wir die außereuropäischen Herausforderungen meistern können.

Auch im Kulturellen ist die Erkenntnis der Zusammenhänge, aus denen heraus die Menschen handeln, wichtig. Nur so können Vorurteile entkräftet und Brücken zwischen den Religionen, Weltanschauungen und Kulturen gebaut werden. Dafür müssen Menschen unterschiedlicher Herkunft und Prägung miteinander ins Gespräch kommen. Der Dialog der Kulturen und Religionen bereitet den Weg für das Miteinander in Europa und in der Welt. Ein solcher Dialog setzt Offenheit und Zuversicht voraus, die ein Gespräch erst möglich machen.

Weiterhin sind Respekt und Toleranz notwendige Voraussetzungen, um sich auf andere Kulturen einzulassen. Es geht nicht nur darum, den anderen zu dulden, sondern ihn als Person anzuerkennen. Wenn wir uns darüber austauschen, welche Bedeutung für den anderen seine je eigene Religion mit ihren Traditionen und kulturellen Ausprägungen hat und wenn wir uns darin üben, die Auffassung des Anderen zu respektieren, kann ein friedvolles Zusammenleben möglich sein.

Damit es aber nicht nur bei Absichtserklärungen bleibt, muss Religionsfreiheit garantiert werden. Sie muss institutionell abgesichert und geschützt sein. Denn Religionsausübung gehört zu den wesentlichen Ausprägungen der Persönlichkeitsrechte. In Zeiten, in denen das Wissen um die Bedeutung von religiös begründeten Verhaltensweisen zurückgeht, wird es wichtiger, rechtlichen Schutz zu haben, um nach religiösen Vorschriften leben zu können. In Konfliktsituationen müssen immer wieder Wege des Ausgleichs gefunden werden, wie etwa vor einigen Jahren in der Beschneidungsdebatte. Vor dem Hintergrund einer größeren Vielfalt von Religionen in Europa werden die Debatten im Alltagsleben zu nehmen, von der Frage eines geeigneten Platzes des Gebetes bis hin zur Akzeptanz von religiösen Symbolen im öffentlichen Raum. Eine Verbannung von Religion aus der Öffentlichkeit kann keine Antwort sein. Es bedarf religionsfreundlichen Kultur, die allen Religionen ihren Platz und Entfaltungsmöglichkeiten bietet. Wir müssen uns daher dafür einsetzen, dass die Religionsfreiheit in Europa und weltweit als zentrales Menschenrecht geschützt wird.

Dennoch darf Religion nicht als Ideologie missverstanden werden und Verletzungen anderer in Kauf nehmen. Hier findet Toleranz ihre Grenzen. Das gilt für islamistische Attentäter und Anhänger des Jihads, die alles vernichten wollen, was nicht einer bestimmten radikalen Version des Islams anhängt. Wer unsere Gastfreundschaft missbraucht, kann nicht erwarten, dass wir das tolerieren.

Aber auch die Gegenbewegungen sind nicht zu unterschätzen. Wir können und wir werden nicht akzeptieren, wenn unter uns Menschen mit ihrer Ideologie darauf zielen, das Leben anderer einzuschränken oder gar auszulöschen. In den vergangenen Monaten haben rhetorische Übertreibungen, politischer Radikalismus und nationalistische, zum Teil sogar rassistische Bewegungen zugenommen. Nicht nur in Chemnitz oder Freiburg, sondern auch an anderen Orten Europas haben Gruppierungen Gewalttaten und Todesfälle für ihr politisches Handeln missbraucht. Ein jeder von uns ist aufgefordert, gegen Ideologien, die die Würde des Menschen missachten, anzugehen und dagegen aufzustehen. Populistischen Strömungen, die auf der Basis vereinfachter und damit oft fehlerhaft verkürzter Informationen Stimmungen anfachen, ist entschieden entgegenzutreten. Gegen alle Formen von Nationalismus und Egoismus, Rassismus und Diskriminierung von Menschen müssen Christen in Europa aufstehen. Die vielen Initiativen in den Kirchen, auch in der Öffentlichkeit Stellung zu nehmen, machen Mut. Hier zeigen Christen Zivilcourage, wenn sie sich den Diskussionen stellen.

In unseren Handlungen müssen wir Ernst machen mit den Grundsätzen aus der Präambel unseres Grundgesetzes¹: „Im Bewusstsein seiner Verantwortung vor Gott und den Menschen, von dem Willen beseelt, als gleichberechtigtes Glied in einem vereinten Europa dem Frieden der Welt zu dienen, hat sich das Deutsche Volk kraft seiner verfassungsgebenden Gewalt dieses Grundgesetz gegeben.“ Diese Verpflichtung für Christen zum Handeln vor Gottes Angesicht gilt noch immer.

Zusammenfassend kann man festhalten: Beim Engagement von Christen für ihr Gemeinwesen, für ihr Land, für Europa sind drei Aspekte zu beachten. Grundlegend sind zum ersten die Werte, für die wir uns einsetzen. Allem voran die Menschenwürde, die das Person sein jedes Menschen unterstreicht. Hieran zu erinnern, hielt der Papst 2017 für den wichtigsten Beitrag der Christen für Europa. Aus dieser Würde entspringen Menschenrechte. Freiheit, Demokratie, Rechtsstaatlichkeit, soziale Gerechtigkeit und das Streben nach Gemeinwohl bilden die Stabilität Europas. Die Prinzipien der Solidarität und der Subsidiarität sind leitend für Handlungen sowohl auf kommunaler, nationaler wie auf europäischer Ebene. All diese Kategorien sind wesentlich von christlichen Gedanken geprägt. Christliche Impulse sollten sie auch weiterhin mit erfüllen und fortentwickeln. Das christliche Erbe ist nicht nur eine schöne abendländische Erinnerung, sondern eine Aufforderung zur lebendigen Gestaltung Europas.

¹ Zitat aus dem Aufruf: Für ein solidarische Europa – machen wir Ernst mit dem Willen unseres Grundgesetzes.
21.10.18

Zum zweiten sind christliche Haltungen für das Zusammenleben und den Zusammenhalt in unserer Gesellschaft und in Europa wichtig. Noch so gute Institutionen und abstrakte Werte werden nicht nutzen, wenn sie nicht auch gelebt werden. Zu diesen Haltungen zählen Hoffnung und Zuversicht, Offenheit, Dialogbereitschaft, Respekt und Achtung vor der Person des anderen.

Zum dritten muss es Möglichkeiten geben, sich in die politischen Debatten als Christen einzubringen und die Stimme der Christen in der pluralen Gesellschaft hörbar zu machen. Dabei lassen sich in Europa unterschiedliche Ebenen unterscheiden. Die erste bezieht auf das Zusammenspiel der europäischen Institutionen mit Politikern und Verbänden. Dazu hat sich die EU im Vertrag von Lissabon verpflichtet, einen regelmäßigen Dialog mit den christlichen Kirchen und organisierten Religionen zu führen. (Das wurde in den Artikel 3 des Vertrages über die Arbeitsweise der Europäischen Union übernommen: „Die Union pflegt mit diesen Kirchen und Gemeinschaften in Anerkennung ihrer Identität und ihres besonderen Beitrags einen offenen transparenten und regelmäßigen Dialog.“) In diesen Gesprächen können kirchliche Vertreter und ihre Organisationen, der Kommission der Bischofskonferenzen der Europäischen Union (COMECE) und Konferenz Europäischer Kirchen (KEK) in Brüssel ihre Auffassungen zu den Vorhaben der EU vorbringen. Sie übernehmen die Rolle eines öffentlichen Gewissens, wenn sie ihre von ethischen Prinzipien geprägten Stellungnahmen abgeben. Als Programm kann man die 2001 verabschiedete „Charta Oecumenica“ nennen. In der Präambel ist die gemeinsame Verantwortung für Europa festgehalten: „Auf unserem europäischen Kontinent zwischen Atlantik und Ural,

zwischen Nordkap und Mittelmeer, der heute mehr denn je durch eine plurale Kultur geprägt wird, wollen wir mit dem Evangelium für die Würde der Menschen als Gottes Ebenbild eintreten und als Kirchen gemeinsam dazu beitragen, Völker und Kulturen zu versöhnen.“

Das Engagement ist aber nicht auf die Organisationsebene beschränkt. Auch Einzelne können sich einbringen. Sei es auf der Ebene von Gemeinden, die sich in Städtepartnerschaften und Gemeindepartnerschaften vollzieht. Entscheidend sind die Begegnungen zwischen den Menschen. Die Chance, sich kennen zu lernen und gemeinsame Erfahrungen zu machen, schafft die Basis für ein friedliches Zusammenleben. Dabei kann der gemeinsame Glaube eine große Rolle spielen. Das gemeinsame Feiern und Beten kann Brücken bauen. Das Bonifatiuswerk ermöglicht solche Begegnungen. Es ermöglicht Glaubenserfahrungen in Gegenden, in denen lange kein religiöses Leben mehr bestand. Sei es weil die Entfernungen zwischen den Christen zu groß waren, sei es weil es fast gar keine Christen in der säkularisierten Umgebung mehr gab. Hier gelingt es, die Gottesfrage wachzuhalten beziehungsweise wieder zu beleben. Es gelingt, Menschen in Berührung mit Gott zu bringen. Wenn die Weitergabe der christlichen Werte darauf beruht, dass wir sie vorleben, leistet das Bonifatiuswerk große Hilfen. Denn das Werk ist es, das das Sprechen über den eigenen Glauben ermöglicht und so das Christliche in der Gesellschaft präsent hält. Dafür danke ich Ihnen. Denn nur wenn wir von unseren Erfahrungen erzählen und anschaulich machen, was christliche Werte im Alltag bedeuten, können wir diese anderen Menschen nahebringen und sie überzeugen.

„Wir ... sind zu unserem Glück vereint“ heißt es in der Berliner Erklärung. Dieses Glück dürfen wir nicht verspielen noch es als garantiert selbstverständlich hinnehmen. Als Christen müssen wir beständig für unsere Werte werben und sie mit Hoffnung und Zuversicht im offenen Dialog in die europäische Gesellschaft und ihre Debatten einbringen.